

Über Geburt, Blüte und Kollaps der Nok-Kultur im subsaharischen Afrika

DFG gibt weitere 1,6 Millionen Euro – Prof. Breunig und sein Team können ihre Forschungen bis 2020 fortsetzen – Ausstellung im Liebieghaus geplant

von Ulrike Jaspers

Das Wissenschaftler-Team des Instituts für Archäologische Wissenschaften, das seit 2005 Jahren die Nok-Kultur in Nigeria erforscht, kann seine erfolgreiche Arbeit fortsetzen. Mit circa 1,6 Millionen Euro unterstützt die Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) seit Beginn dieses Jahres auch die zweite Phase des bis 2020 konzipierten Langfristvorhabens. »Die aus gebranntem Ton hergestellten Plastiken der Nok-Kultur sind über 2000 Jahre alt und verkörpern die älteste großformatige Figuralkunst im subsaharischen Afrika«, berichtet Forschungsleiter Prof. Dr. Peter Breunig von der Goethe-Universität. Seine Professur ist die einzige deutschlandweit, die ganz der afrikanischen Archäologie gewidmet ist. »Temporär exportiertes Fundmaterial, darunter auch Terrakotten, befinden sich in unserem Institut auf dem Campus Westend. Dort untersuchen wir den Stil der Fundstücke, die mineralogische Zusammensetzung des Tons und was sich über die Funktion der Teile sagen lässt.«

Einige dieser kunstvollen bis lebensgroßen Terrakotta-Figuren von Menschen und Tieren werden 2013 bei einer Ausstellung im Frankfurter Liebieghaus zu sehen sein, anschließend wird die gesamte Ausstellung nach Nigeria gehen. Die Nok-Kultur gehört zu einer der bekanntesten bisher archäologisch untersuchten Kulturen Afrikas. Ohne das Frankfurter Projekt, das sich als einziges weltweit mit der Nok-Kultur befasst, bliebe diese Kultur vermutlich unerforscht. Dazu erläutert Breunig: »Der Hunger des internationalen Kunstmarktes nach früher afrikanischer Kunst löst schon seit einigen Jahren Raubgrabungen aus, wir müssen die wissenschaftlichen Zusammenhänge unbedingt weiter sichern, bevor es zu spät ist.«

Zwischen den von Raubgrabungen nicht betroffenen Fundarealen und auf neu entdeckten, unzerstörten Plätzen liegen die Ausgrabungsstellen des Frankfurter Archäologen-Teams, das in einer geräumigen Forschungsstation untergebracht ist, über der die Fahne der Goethe-Universität weht. Zu den Funden gehören Keramikgefäße, Steingeräte, Eisenobjekte, pflanzliche Reste und Terrakotten. »Eisen ist selten, was wahrscheinlich daran liegt, dass die Produktion des neuen Werkstoffes gerade erst erfunden wurde. Viel häufiger begegnen uns Keramikgefäße«, berichtet Breunig. »Form und Verzierung unterscheiden sich und lassen Entwicklungsabschnitte erkennen, die eine Grundlage der Chronologie der Nok-Kultur bilden.

An dieser Stelle stießen die Archäologen gleich auf sieben große Teile von Terrakotten, zwei sind auf dem Bild bereits entnommen. Nach Lage der Fundstücke gehen die Forscher davon aus, dass sie sorgfältig nebeneinander dem Boden anvertraut wurden. Zu welchem Zweck ist bisher noch unbekannt.



Ausgrabungen an der Fundstelle »Ifana« im Frühjahr 2011 in Nigeria: Sorgfältig legen die afrikanischen Helfer das Oberteil einer menschlichen Terrakotta frei, gut erkennbar ist das Gesicht. Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt zur Nok-Kultur gehört in dieser Region inzwischen zum größten Arbeitgeber für die einheimische Bevölkerung.

Terrakotten treten regelmäßig bei nahezu jeder Ausgrabung auf. »Den ursprünglichen Zweck der Terrakotten zu ergründen, stellt die größte Herausforderung des Projektes dar.

Ein eigener, von Prof. Dr. Katharina Neumann geleiteter Projektteil widmet sich den pflanzlichen Resten, die zwischen den diversen Funden zu Tage getreten sind. Sie liefern Hinweise auf die Umwelt und die Wirtschaftsweise. Bereits jetzt ist erkennbar, dass im Laufe der Nok-Kultur eine Vielfalt an Kulturpflanzen genutzt





Dieser ausdrucksstarke Terrakottakopf von der Fundstelle »Kushe« wurde bereits 2010 gefunden. Besondere Sorgfalt ist bei menschlichen Terrakotten auf die Augen mit der durchstochenen Pupille gelegt worden. Während sich viele Terrakotten in Haltung, Schmuck und anatomischen Details sehr ähnlich sind, gleicht keine einer zweiten in der Ausführung der Haartracht, die bei diesem Stück besonders kunstvoll gestaltet ist.

wurde. »Von Anfang an waren Hirse und eine Bohnenart vertreten; in den späteren Phasen kamen die Ölpalme sowie ein »Fonio« genanntes Getreide hinzu«, ergänzt die Archäobotanikerin Neumann.

Im ersten Projektabschnitt, den die DFG mit knapp einer Million Euro förderte, stand die Frage nach der Chronologie der Nok-Kultur im Mittelpunkt. Aus der Zeit ihrer Entdeckung von 1950 bis 1970 stammen erste naturwissenschaftliche Datierungen, sie deuteten auf die Zeit von 500 v. Chr. bis 200 n. Chr. hin. Neue, zuverlässige Daten zeigen, dass die Kultur bereits weit vor 1000 v. Chr. einsetzte. Die Geburtsphase dauerte wahrscheinlich von 1600 v. Chr. bis 900 v. Chr. Danach erlebte sie ihre Blüte; denn besonders viele Terrakotten stammen aus dieser Phase. Diese Blütezeit klingt um 400 v. Chr. aus. Und um 400 n. Chr. scheint die Nok-Kultur völlig verschwunden zu sein.

Geburt, Blüte und Kollaps einer klar umrissenen archäologischen Entwicklung weisen in ihrer Bedeutung weit über die lokalen Zusammenhänge hinaus. Breunig ergänzt: »Wir erschließen damit auch Bereiche, die von überregionalem Interesse sind. Dazu gehören die Frage, warum sich Kulturen verändern, entstehen,

Kopf und Oberkörper einer Terrakotta. Sie ist eine von insgesamt sieben Skulpturen, die zwar zerbrochen, aber sorgfältig arrangiert auf einem Steinpodest abgelegt wurden.

erblühen und kollabieren. Aber es geht auch um den Zweck der Kunst in prähistorischen Gemeinschaften und die Entstehung kultureller und sozialer Komplexität.«

In der nun bewilligten zweiten Projektphase werden sich die Archäologen darauf konzentrieren, mehr über die räumliche Verteilung von Fundstellen im Gelände zu erfahren: »Wir gehen von der Hypothese aus, dass das Siedlungsgebiet nicht mit Dörfern oder Städten, sondern mit Streusiedlungen und Einzelgehöften überzogen war. Anders lässt sich die hohe Dichte an Fundstellen nicht erklären: circa 250 Plätze im 20 mal 15 Kilometer großen Forschungsgebiet«, infor-



Über der Forschungsstation in Nigeria weht die Flagge der Goethe-Universität: Seit 2010 können bis zu 20 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in diesen afrikanischen Rundhütten während ihres Forschungsaufenthalts leben. Das Herzstück bildet das Feldlabor, wo die ausgegrabenen Materialien untersucht werden können.

miert der Frankfurter Archäologe, der seit über 20 Jahren in Nigeria wissenschaftlich tätig ist und mindestens einmal pro Jahr dort mehrere Wochen verbringt. Geplant sind außerdem großflächige Ausgrabungen in der Größe einzelner Fußballfelder, um aus der Verteilung von Funden und Befunden auf Haus, Hof, Viehställe, Abfallbereiche, Gräber und Felder schließen zu können.

»Das Ritual des Begrüßens kann durchaus fünf Minuten dauern« Mit dem Afrika-Archäologen Prof. Breunig im Gespräch

? *Als wir den Interviewtermin vereinbart hatten, kamen Sie gerade aus Nigeria und waren auf dem Sprung nach Namibia. Wie viel Zeit verbringen Sie pro Jahr in Afrika?*

Breunig: So viel, wie meine sonstigen universitären Pflichten zulassen. Seit 1984 bin ich im Jahr mindestens ein bis zwei Monate in Afrika. Wenn ich ein Forschungsfreisemester habe, verbringe ich die meiste Zeit dort. Dabei beansprucht immer auch die Kontaktpflege viel Zeit, aber das rechnet sich für uns: In Nigeria haben wir zum Beispiel einen Draht bis ins Büro des Vizepräsidenten. Er hat unter anderem für mich und meine engste Mitarbeiterin bewirkt, dass wir jetzt »multiple Re-Entries« erhalten und nicht jedes Mal neue Visa beantragen müssen.

? *Seit 2010 weht die Flagge der Goethe-Universität über der Forschungsstation in Nigeria. Unter welchen Bedingungen leben Sie dort?*

Breunig: Seit wir die Station haben, sehr gut. Bei einem früheren Forschungsprojekt hatten wir zwar ein Haus, aber unsere Ausgrabungsstätten waren so weit davon entfernt, dass wir irgendwo in der Savanne zelteten – bis wir 2005 überfallen wurden! Das war ein traumatisches Erlebnis mit Gewehr am Kopf und der Unsicherheit, ob man die nächsten zehn Minuten überlebt. Zum Glück sind wir nur ausgeraubt worden. Später haben wir uns dann immer im Schutz der dörflichen Gemeinschaft aufgehalten. Die Station konnten wir jetzt im Rahmen unseres DFG-Langfristprojekts bauen. Wir haben ein sehr schönes Stück Land geschenkt bekommen von einem traditionellen Herrscher dort und haben inzwischen so viele kleine afrikanische Rundhütten gebaut, dass wir bis zu 20

Leute unterbringen können. Unser ausgegrabenes Material untersuchen wir in unserem Feldlabor – dem Herzstück unserer Forschungsstation. Durch eine Tiefbohrung haben wir sauberes Wasser, das wir direkt zu den Hütten leiten können. Das Unternehmen Julius Berger hat uns außerdem Fahrzeuge gesponsert und noch einen Dieseldgenerator als Dauerleihgabe gegeben, der die gesamte Station mit Strom versorgt. Also, das kalte Bier, das man in den Tropen abends sehr genießt, das ist gewährleistet. *(lacht)*

? *Wie sehr haben Ihre Aufenthalte in Nigeria Sie geprägt?*

Breunig: Auf dem Land leben viele Menschen nur von dem, was sie auf ihrem Acker anbauen. An Geld zu kommen ist schwierig. Aber obwohl das Leben dort hart ist, sind die Menschen freundlich und stets gut gelaunt – das hat mich beeindruckt. Wenn ich wiederkomme und hier die jammernde Nation sehe, wird mir der Unterschied jedes Mal deutlich. Außerdem steht die Wahrnehmung des Mitmenschen in Nigeria in extremem Kontrast zum gegenseitigen Ignorieren, das einem in Deutschland oft begegnet. Wie oft passiert es mir hier, dass jemand im Fahrstuhl zusteigt, ohne zu grüßen – das wäre dort, wo man sich einander mit einer ganz anderen Aufmerksamkeit nähert, völlig undenkbar. Das Ritual des Begrüßens kann dann durchaus fünf Minuten dauern: Man erkundigt sich nach dem Befinden, ob man sich erschöpft fühlt, wie es der Familie geht ... Gut, wer das zehn Mal am Tag mitmacht, fragt sich vielleicht, ob das nicht auch kürzer geht. *(lacht)* Aber das sind schon Dinge, die einen prägen, weil sie zum Nachdenken über eigene Gewohnheiten anregen.



Feldforschung in Afrika: Prof. Dr. Peter Breunig, 60, startet zumindest einmal im Jahr nach Afrika und macht auch selbst mit, wenn es um die Bergung archäologischer Schätze geht. Ursprünglich wollte Breunig übrigens Journalist werden. Als er jedoch zur Vorbereitung seines Geschichtsstudiums »ganz vorne« mit dem Einlesen begann, packte ihn die Begeisterung für fernere Zeiten und alte Kulturen. Seit 1992 hat er an der Goethe-Universität die deutschlandweit einzige Professur für Vor- und Frühgeschichte Afrikas inne. In seiner Habilitation beschäftigte er sich mit dem Zusammenhang zwischen der Felsbildkunst und der Besiedlungsgeschichte: »Hierzu habe ich über drei Jahre verteilt mehrere Monate – von der Außenwelt abgeschnitten – im höchsten Gebirge Namibias gelebt und gearbeitet – eine prägende Zeit!«. Die Faszination der Felsbilder hat ihn bis heute nicht losgelassen, zurzeit verfasst er einen archäologischen Reiseführer zu Namibia. Auch darin spielen diese Bilder eine zentrale Rolle. Den Großteil seines Forscherlebens war der gebürtige Flörsheimer jedoch in Westafrika tätig. Neben Benin und Burkina Faso hat er vor allem in Nigeria gearbeitet. Vor den Arbeiten an der Nok-Kultur war er mit seinem Team im äußersten Nordosten des Landes, am Tschadsee, tätig.

Die Fragen stellte Imke Folkerts, Referentin für interne Kommunikation an der Goethe-Universität, sie ist unter anderem verantwortlich für das »Goethe-Spektrum«; in der Ausgabe 4/2012 dieses Magazins für interne Kommunikation ist das Interview in voller Länge erschienen.

Ebenfalls vorgesehen und von der DFG finanziert ist auch eine Ausstellung über die Arbeit und Ergebnisse des Projekts. Sie wird 2013 im Liebieghaus in Frankfurt stattfinden. Die Forscher arbeiten eng mit der nigerianischen Denkmalbehörde »National Commission for Monuments and Museums«, nigerianischen Partnern zusammen, das DFG-Projekt ist in dieser Region inzwischen der größte Arbeitgeber und genießt die Unterstützung der lokalen Bevölkerung bis hin zu den traditionellen Autoritäten. Die Unterstützung reicht darüber hinaus bis zur politischen Spitze des Landes. So eröffnete 2008 der derzeitige Vize-Präsident Nigerias, Namadi Sambo, damals noch als Gouverneur des Bundeslandes Kaduna State, die Weltkonferenz der

Afrika-Archäologie an der Goethe-Universität. Das gesamte Fundmaterial, das die nigerianischen Behörden zur wissenschaftlichen Bearbeitung und für die Frankfurter Ausstellung temporär nach Deutschland ausliehen, geht zurück nach Nigeria und wird anschließend in dortigen Museen gezeigt. ◆

Die Autorin

Ulrike Jaspers, 55, ist verantwortlich für die Wissenschaftskommunikation der Geistes- und Sozialwissenschaften an der Goethe-Universität und betreut das Wissenschaftsmagazin »Forschung Frankfurt« seit 24 Jahren.

jaspers@pw.uni-frankfurt.de